



3 1761 04280 1399

Hegel, Carl
Ueber die Einführung des
Christenthums bei den Germanen

BR
854
H45



Ueber die
Einführung des Christenthums
bei den Germanen.

Ein Vortrag,
auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke
gehalten am 7. Januar 1856

von

Dr. C. Hegel,
ordentl. Professor der Geschichte an der Universität zu Rostock.

Berlin, 1856.
Verlag von Wilhelm Schultz.
Scharrenstraße Nr. 11.



Ueber die
Einführung des Christenthums
bei den Germanen.

Ein Vortrag,

auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke

gehalten am 7. Januar 1856

von

Dr. C. Hegel,

ordentl. Professor der Geschichte an der Universität zu Rostock.

Berlin, 1856.

Verlag von Wilhelm Schultze.

Scharrenstraße Nr. 11.

BR

854

H45

LIBRARY

729108

UNIVERSITY OF TORONTO

Der auferstandene Christus spricht zu den Jüngern: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Mit diesem Gebot des Herrn nimmt die Mission der christlichen Kirche den Anfang.

Gewiß war der erste Schritt auf ihrem welthistorischen Gange der schwerste und der Erfolg der wunderbarste, den die Geschichte der Menschheit bezeugt hat, denn es war die weite Kluft zwischen dem verachteten Volk der Juden und den hochgebildeten Griechen, den herrschenden Römern zu überwinden. Nach einem gewaltigen Ringen der Geister durch drei Jahrhunderte gewann die christliche Kirche den vollständigen Sieg. Sie trat selbst in den Bund mit der despotischen Staatsgewalt des römischen Kaiserthums. Doch nicht zu ihrem Heil. Denn mit ihrer Selbständigkeit verlor sie auch sehr viel von ihrer ursprünglichen Reinheit und Gotteskraft. Um so weniger vermochte sie der unter Knechtschaft und Sinnengenugß abgelebten Römerwelt eine neue verjüngende Seele einzuhauchen.

Nicht als ob wir dies überhaupt für möglich halten wollten. Die historischen Völker erleben als solche ihr Ende, wenn ihre Aufgabe erfüllt ist. Das Römerthum hatte seine Weltherrschaft über den geschichtlichen Umkreis des Alterthums verbreitet; es hatte sein universales Recht und seine griechisch-römische Kultur an die Stelle der ausgelöschten Nationalitäten gesetzt; es hatte das Christenthum, die universale Religion der Menschheit in sich aufgenommen und im Orient wie im Occident zur Herrschaft gebracht; es hatte durch seine formale Geistesbildung der inneren Entwicklung der Kirche gebient, durch

seine Einrichtungen dem äußeren Aufbau derselben gesicherte Festigkeit und geordneten Zusammenhang verliehen. Nach dem Rathe der göttlichen Vorsehung war nun ein anderes Völkergeschlecht dazu ausersehen, in die Mitte der weltgeschichtlichen Entwicklung einzutreten, sie fortzuleiten und zugleich die Mission des Christenthums an die Menschheit zu übernehmen; eine Nation von frischen physischen und geistigen Kräften, von herrlichen viel versprechenden Anlagen: es waren die an den Grenzen des sinkenden römischen Reichs andrängenden Barbaren — die Germanen. —

Wir wollen in der Kürze betrachten, wie die christliche Mission auf die germanischen Völker übertragen wurde, das ist, auf welchem Wege und durch welche Vermittelung das Christenthum zu ihnen gelangte und in welchen Formen sie sich dasselbe zuerst aneigneten. —

Das Eindringen der Germanen in das römische Reich hielt mit dem innern Verfall desselben, mit seiner zunehmenden moralischen Erschlaffung und der materiellen Erschöpfung seiner Provinzen gleichen Schritt. Seit dem dritten Jahrhundert sehen wir die von Tacitus genannten Völkerschaften Germaniens zu größeren Massen zusammengeballt: Alemannen, Franken, Gothen. Nur mit der äußersten Anstrengung werden sie im vierten Jahrhundert von den Grenzprovinzen abgewehrt. Schon beginnt in der Ferne von dem wilden Volke der Hunnen, von Osten her die ungeheure Völkerbewegung, welche zu Anfang des fünften Jahrhunderts unaufhaltsam alle Provinzen des römischen Reichs überschwemmte. Wie dann die Völkerfluth um die Mitte dieses Jahrhunderts nach dem Abzuge der Hunnen wieder zu einigem Stillstand gekommen ist, finden wir die Westgothen, die zuerst über die untere Donau herübergedrängt worden, weit weg in den neuen Wohnsitzen des südlichen Galliens, die Burgunden am Jura und im oberen Rhonegebiet, die Franken von Belgien her bis an die Somme vorgeückt, ein Suerenreich in Spanien, ein vandalisches in Afrika, die Ostgothen noch unstät und das oströmische Reich bedrohend in Paannonien, in

ihrer Nähe die Rugier mit anderen verwandten Völkerschaften an der mittleren Donau.

Alle diese germanischen Völker nun bekannten sich schon zu der christlichen Religion. — Wunderbar genug! Das Evangelium vom Reiche Gottes überwand den nationalen Gegensatz der Römer und Germanen kurz vor und selbst während ihres entscheidenden Kampfes um den Besitz der Westherrschaft.

Zuerst die Westgothen nahmen es an. ¹⁾ — Schon in so früher Zeit, als das Christenthum selbst noch im römischen Reich mit dem heidnischen Götterdienst um den Sieg rang, zu Ausgang des dritten Jahrhunderts, wurde seine Lehre, glaubwürdigen Nachrichten zufolge durch römische Kriegsgefangene, welche die Gothen auf ihren Streifzügen über See aus Kleinasien fortgeführt hatten, zu ihnen gebracht. Von diesen stammte der gothische Volksgenosse Ulfilas ab, dem vor Allen das größte Verdienst um die Bekehrung der Gothen und der ihnen verwandten Völker zuzuerkennen ist. Seine Wirksamkeit fällt in die Mitte des vierten Jahrhunderts. Denn im J. 348 wurde er von griechischen Geistlichen zum Bischof geweiht. Sieben Jahre lehrte er unter den Gothen, bis er, mit zahlreichen Anhängern vertrieben, vom Kaiser Constantius in Mössien aufgenommen ward. Doch der christliche Glaube hatte bei den Gothen unvertilgbare Wurzel gefaßt. Bei einer abermaligen und heftigeren Verfolgung des westgothischen Volksrichters Athanarich (370) ward er auch schon durch das Blut der ersten germanischen Märtyrer besiegelt. Sie, die in der Einfalt ihres Gemüths das Christenthum angenommen, sagt ein griechischer Kirchenschriftsteller, haben für den Glauben an Christum das Leben dieser Welt verachtet. — Als wenige Jahre darauf die Westgothen mit Genehmigung des Kaisers Valens über die Donau gingen, nahmen sie das Christenthum allgemein an. Und von ihnen aus verbreitete sich dasselbe, nach dem Zeugniß des gothischen Geschichtschreibers Jornandes, zu den Ostgothen und Gepiden, sowie zu den anderen stamm- und sprachverwandten germanischen Völkern. ²⁾

Um eine so auffallend rasche und fast widerstandslose Religionsveränderung zu erklären, müssen wir auf der einen Seite den Zustand der in der Wanderung begriffenen Völker in Anschlag bringen. Mit dem Aufgeben der heimischen Wohnsitze waren zum Theil auch schon die alten Götter verlassen, insofern die väterliche Religion sich an die locale Verehrung heiliger Gegenstände, als welche heilige Bäume, Wälder, Quellen bei den Germanen genannt werden, knüpfte. Auch die Zusammenhäufung der einzelnen Völkerstämme zu größeren Nationalverbänden trug gewiß dazu bei, die überlieferten Culte derselben in Verwirrung zu bringen, den alten Götterglauben zu erschüttern.

Für die christliche Bekehrung selbst aber war das wichtigste Ulfilas' That, seine gothische Bibelübersetzung. Mehr noch wie Luther war dieser Gothe ein Spracherneuerer und genialer Bildner des Worts. Denn nicht allein mußte er die Schriftsprache zum Behuf seiner Aufzeichnung erst erfinden, sondern er hatte eine für die nationale Denkweise noch ganz fremde Ideenwelt in die gothische Rede einzutragen, mußte vielfach die heidnische Bedeutung des Worts selbst erst in die christliche hinüberführen, um die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments in seinen Ausdruck niederlegen zu können. ³⁾

Durch die überaus gelungene Ausführung dieses Werks wurde die christliche Religion mehr als auf jede andere Weise dem ureigenen germanischen Volksgeist näher gebracht, wurde die mündliche Predigt aufs beste unterstützt, und waren ebenso die westgothischen Missionare in Stand gesetzt, das heilige Schriftwort weiter zu tragen und die Kirche gleichfalls bei den andern verwandten Völkerstämmen auf demselben zu erbauen.

Aber die christliche Religion wurde von Ulfilas nicht bloß im übertragenen Worte der heiligen Schrift, sondern zugleich in einer bestimmten Lehrform zu den Gothen gebracht, welche nicht minder ihrem Verständniß entgegen kam.

Der große Lehrstreit über den Begriff des Sohnes Gottes entzweite die Kirche im vierten Jahrhundert. Kaiser Constan-

tinus gab dem arianischen Bekenntniß den Vorzug und machte es im ganzen Umfang des römischen Reichs zur Staatsreligion. Ulfilas wurde unter seiner Regierung von arianischen Geistlichen zum Bischof geweiht. Er war entschiedener Arianer, wie wir aus seinem eignen von seinem Schüler Auxentius überlieferten Glaubensbekenntniß wissen. Bekanntlich läugnete Arius zwar nicht die Göttlichkeit Christi, wohl aber die Ursprünglichkeit und Wesenseinheit des Sohnes Gottes mit dem Vater. So unterscheidet auch Ulfilas den ungeborenen und den eingebornen Gott, den Vater als Gott des Herrn und diesen als Gott aller Creatur; er schent selbst nicht den Ausdruck des zweiten Gottes, der, dem Vater untergeordnet, alle Dinge geschaffen hat. Und noch eine Stufe tiefer steht ihm der heilige Geist als Christi Diener und Theiler seiner Gnaden, der nur zuerst vor allen andern Creaturen durch den Sohn Gottes geschaffen ist. ⁴⁾

Von dieser Lehre behaupteten Ulfilas und seine Anhänger, jeden ihrer Sätze mit Schriftstellen belegend, daß sie die allein schriftgemäße und der kirchlichen Tradition entsprechende sei; während ihr von der orthodoxen Kirche nicht mit Unrecht der Vorwurf der Vielgötterei entgegengehalten wurde. Wir dürfen wohl annehmen, daß sie in solcher Fassung besonders geeignet war, dem Christenthum bei den heidnischen Germanen leichteren Eingang zu verschaffen, wobei ich weniger Gewicht darauf legen möchte, daß noch in der späteren germanischen Mythologie nicht selten eine Dreiheit von Göttern in äußerlicher Verbindung vorkommt, als daß die an Stelle des dreieinigen Gottes angenommene Abstufung von dem ungeborenen Gott zu dem eingebornen Sohn, als Schöpfer der Welt, dazu diene, die Kluft zwischen Gott und Welt auszufüllen und das christliche Mysterium von der Menschwerdung Gottes äußerlich begreiflich zu machen. Immerhin lag für die noch in heidnischer Vielgötterei befangenen Völker in dem Uebergang zu dem Glauben an den höchsten, ewigen und allmächtigen Gott, der nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet sein will,

der erste und wichtigste Fortschritt religiöser und christlicher Erkenntniß. ⁵⁾)

Ulfilas erfuhr noch den völligen Wechsel der Staatsreligion durch den rechtgläubigen Kaiser Theodosius, welcher durch sein Edict vom Jahre 380 die Annahme des katholischen Bekenntnisses befahl, die arianische Ketzerei hingegen, die seit vierzig Jahren die orientalische Kirche beherrscht hatte, mit göttlichen und weltlichen Strafen bedrohte. Unter dem vergeblichen Bemühen, seinen arianischen Glauben vor dem Kaiser und der Welt zu rechtfertigen, starb er zu Konstantinopel (388).

Seitdem schied sich die von Ulfilas und den andern einheimischen Missionaren bekehrte germanische Christenheit von der römischen durch das Glaubensbekenntniß. Es mag sein, wie behauptet worden ist, daß der Arianismus sich weiterhin auch deshalb bei den germanischen Eroberern empfahl, weil er von den Römern verdammt wurde. Die kirchliche Einheit wäre in der Zeit des noch fortdauernden Eroberungskrieges ohnehin unmöglich gewesen. In den auf römischem Boden gegründeten germanischen Reichen kam nun aber zu den übrigen Momenten des nationalen Gegensatzes noch die Religionsverschiedenheit als schärfstes Trennungsmittel hinzu. In Folge davon waren, um nur dies Eine zu erwähnen, die Ehen unter den verschiedenen Volksgenossen erschwert und selten, zum Theil sogar, wie bei den Westgothen, gesetzlich verboten. ⁶⁾) Die katholische Kirche der unterworfenen Provinzialen legte ihr ganzes geistiges Uebergewicht und den fortdauernd mächtigen Einfluß ihres Klerus in diesen Zwiespalt hinein. Gewiß viel eher hätten die Römer ein noch erst zu befehrendes Heidenthum, als das ketzerische Christenthum bei ihren germanischen Herren ertragen.

Es ist hier nicht weiter von den wichtigen Folgen dieses tiefgreifenden inneren Widerstreits zu handeln. Um die ganze Bedeutung desselben auf einen Blick zu ermessen, wie sehr er den Bestand der neuen Reiche gefährdete und ihre Kraft schwächte, genügt es auf das historische Endergebniß aufmerksam zu machen, daß diejenigen germanischen Reiche, welche wie das vandalische

in Afrika, das ostgothische in Italien den vollen Gegensatz, sowohl den nationalen als den religiösen in sich bestehen ließen, nach kurzer Dauer spurlos zu Grunde gegangen sind, diejenigen aber, welche von demselben Gegensatz anhebend, ihn dann früher oder später mit dem Siege des Katholicismus überwunden haben, wie das burgundische, das westgothische, das lombardische Reich, wenn sie auch ihre politische Selbständigkeit nicht zu behaupten vermochten, doch eine Verschmelzung bewirkten, woraus eigenthümliche und dauernde romanische Völkermischungen hervorgegangen sind. Das herrschende germanische Volk aber wurden die Franken, welche unmittelbar aus dem Heidenthum in die katholische Kirche eintraten und damit schon bei der Begründung ihres Reichs in Gallien die völlige Gleichstellung und Vermischung mit den römischen Provinzialen anbahnten. 7)

Die Bekehrung der Franken wurde zu Anfang nicht, wie wir bei den Gothen gesehen, weder durch einheimische Missionare, noch durch eine Art von Uebertragung in die nationale Denkweise und Sprache vermittelt. Sie wird vielmehr einem raschen Entschlusse ihres Königs Chlodwig zugeschrieben, der, als er in der Mermannenschlacht seine Schaaren wanken sah, Christus den Sohn Gottes anrief und ihn zu bekennen gelobte, wenn er ihm den Sieg verleihen würde. Doch waren, um den plötzlichen Entschluß zu erklären, Anregungen anderer Art vorhergegangen. Chlodwigs Gemahlin, die burgundische Chlotilde, hatte sich seit lange bemüht, ihn für den Christenglauben zu gewinnen. Der häufige Verkehr mit der römischen Geistlichkeit und die äußere Bekanntschaft mit dem christlichen Cultus in Gallien werden nicht verfehlt haben auf ihn wie auf seine Franken Eindruck zu machen. Er ließ es doch geschehen, daß sein erster Sohn als Christ getauft wurde, und so auch der zweite, wiewohl jener gestorben war. Was ihn am Ende entschied, war die durchgedrungene Ueberzeugung, daß der Christengott es sei, der Himmel und Erde geschaffen und die Macht habe, seinen Bekennern Sieg und Ruhm zu verleihen. Eben

das wird auch nur als der Inhalt des christlichen Unterrichts seiner Gemahlin und des Bischofs Remigius, der ihn taufte, angeführt. ⁸⁾ Von einem tieferen Eindringen in die christliche Glaubenslehre konnte bei diesem Frankenkönige nicht die Rede sein, und es erscheint in so weit nur als zufällig, daß er nicht das arianische, sondern das katholische Glaubensbekenntniß annahm.

Doch war ihm auch der Arianismus nahe getreten. Eine seiner Schwestern war Arianerin, und auch von arianischen Geistlichen wurde ihm das Christenthum entgegengebracht. ⁹⁾ Chlodwigs eigene Wahl entschied ihn für die katholische Kirche. Und man wird schwerlich irren, wenn man hierbei auch politische Beweggründe mitwirken läßt. Die wichtigen Folgen dieses Schrittes, die veränderte Stellung, die er von nun an zu den Römern und ihrer Geistlichkeit einnahm, der Zuwachs an Macht und Einheit, welcher daraus für seine Herrschaft und das Frankenreich entstand, die Ansichten, welche ihm die Zuneigung der katholischen Bevölkerung und die Gunst ihrer Bischöfe in den germanischen Nachbarreichen eröffneten, — Alles dies wird einem Herrschergeiste, wie Chlodwigs, schwerlich entgangen sein.

Die Bedenklichkeit, die er bei Annahme des Christenthums gehegt, daß seine Franken die väterlichen Götter nicht würden verlassen wollen, beseitigte er selbst: die Macht seines Beispiels und seiner Rede bewog sogleich eine große Zahl derselben zur Nachfolge. Was aber das katholische Bekenntniß für ihn und seine Herrschaft bedeuete, das bewiesen ihm sofort die Huldigungen, die er von den katholischen Bischöfen, nicht bloß des eigenen Reichs, sondern auch den auswärtigen empfing. Der angesehenste Bischof von Burgund, Avitus von Vienne, der dort noch die arianische Geistlichkeit neben sich dulden mußte, beglückwünschte ihn mit den Worten: „Er erkenne in Chlodwigs Glauben seinen Sieg. Nicht bloß Griechenland besitze nun einen rechtgläubigen Fürsten (den oströmischen Kaiser), sondern auch im Abendland erglänze das neue Gestirn von einem nicht neuen Könige.“ Und noch bedeutungsvoller war ein Schreiben

des Papstes Anastasius, welcher ebenfalls die Herrschaft der arianischen Ostgothen in Italien ungern genug ertrug: „der Stuhl Petri müsse sich freuen zu sehen, wie die Menge der Völker raschen Laufs zu ihm hinströme. Chlodwig möge der Mutterkirche wie eine eiserne Säule sein. Gott Sorge für sie durch einen solchen Fürsten, der sie schützen könne gegen die Bestrebungen der Verderber.“ Er schließt mit dem Wunsche für Chlodwig, daß Gott ihm den Sieg verleihen wolle über die Feinde ringsumher.^{1 0)}

Es war ein Wort der Zukunft, welches sich vollständig erst im Laufe der nächsten Jahrhunderte erfüllen sollte. Die künftige Gestalt der Weltverhältnisse beruhte auf der engen Verbindung der Frankenkönige mit dem apostolischen Bischof von Rom, wozu schon Chlodwigs Eintritt in die katholische Kirche dem weit hinausschauenden Blick des Papstes die Aussicht eröffnete.

Auch die zunächst erwarteten politischen Erfolge blieben nicht aus. Die katholische Geistlichkeit und die römische Bevölkerung bei den arianischen Burgunden und Westgothen waren Chlodwigs natürliche Verbündete und erleichterten ihm seine Siege.

Den Burgunden half dann auch der späte Uebertritt ihres Königshauses zum katholischen Bekenntniß nichts mehr: ihr schwankendes Reich wurde von den Söhnen Chlodwigs vollends vernichtet. Bei den nach Spanien zurückgedrängten Westgothen hingegen gelangte die katholische Kirche erst nach heftigen inneren Kämpfen durch König Reccared zur Herrschaft, der im Jahre 589, auf einem Concil zu Toledo, das katholische Bekenntniß als Reichsgesetz verkündigen ließ. Fast unvermerkt und allmählig erfolgte derselbe Religionswechsel bei den Langobarden, nachdem die rechtgläubige Königin Theodelinde seit Ausgang des sechsten Jahrhunderts mit der Einführung ihres Glaubens und Gottesdienstes den Anfang gemacht hatte^{1 1)}.

Also sank der Arianismus in den germanischen Reichen auf römischem Boden überall haltlos und lebensunfähig in sich

zusammen. Wir haben ihn als eine Uebergangsform für die christliche Befehrung dieser Völker aus dem heidnischen Götterglauben anzusehen. Das Christenthum selbst nahm darin eine nationale Färbung an. Wäre eine germanisch christliche Kirche, losgetrennt von der römischen, auf die Dauer möglich gewesen, so hätte sie auf diesem anfänglichen Grunde entstehen müssen. Allein der Arianismus erwies sich als gänzlich untauglich zu solcher Aufgabe. Er bewirkte weder eine rechte Sicherheit religiöser Ueberzeugung, noch vermochte er es zu einem befestigten Ansehen seiner Kirche zu bringen^{1 2}). Weil die katholische Kirche beides besaß, darum gewann sie den Sieg, und sie führte den Germanen überdies die keineswegs verächtlichen Ueberreste römischer Bildung zu, die sie aus dem Untergang des Reichs in ihrem Schoße gerettet hatte.

An der Spitze des katholischen Abendlandes stand eben-
damals zu Ausgang des sechsten Jahrhunderts einer der größten
Kirchenfürsten, den die Welt gesehen. Schon vor länger als
einem Jahrhundert hatte einer seiner Vorgänger, den die Ge-
schichte gleichfalls mit dem Beinamen des Großen ehrt, Papst
Leo den Ausspruch gethan, daß Rom's geistliche Weltherrschaft
dereinst eine größere Ausdehnung gewinnen würde, als seine
politische war. Es war Gregor der Große, der sie vornehm-
lich begründete. Doch ich darf hier nicht seine Kirchenregierung
im Ganzen schildern. Nur was er für die Mission ausgerich-
tet, geht uns näher an. Jenseits des fränkischen Reichs und
getrennt durch den Ocean wohnten seit anderthalb Jahrhun-
derten in einem großen Theile des vormals römischen und
christlichen Britannien die germanischen Angel-Sachsen, die
noch im Heidenthum und Götzendienste befangen waren. Diesen
wandte Gregor seine Missionsthätigkeit zu.

Und hiermit beginnt ein neuer Abschnitt in der Befehrungs-
geschichte der germanischen Völker und eine andere Reihe von
Missionen, die sich von der ersten schon dadurch unterscheidet,
daß sie unmittelbar von der römischen Kirche ausging und die
neuen christlichen Pflanzungen überall mit ihr als der Mutter-

kirche verband. Und so war auch das erste Auftreten und die Wirkung dieser Missionen sehr verschieden von der Art der Einführung des Christenthums bei den Gothen und denjenigen germanischen Völkern, die es von diesen empfingen. Die römische Mission war von Anfang an keine nationale, sondern sie wurde theils durch Fremde, theils in fremdartiger Bildung zu den germanischen Völkern gebracht. Sie wirkte nicht bloß durch die einfache Verkündigung des göttlichen Worts, sondern zugleich durch den Eindruck der äußeren Erscheinung, insbesondere durch den höheren Auftrag des Papstes als des Nachfolgers auf dem Stuhle Petri und des geistlichen Oberhauptes der katholischen Kirche. An Stelle der inneren Vermittelungen, welche jener früheren Mission den Zugang zu den Gemüthern und dem Glauben der Germanen verschafft hatten, war es hier, wie schon bei der Bekehrung der Franken, mehr die äußere Autorität der Kirche, die sich sofort bei der Annahme des Christenthums geltend machte. Und doch müssen wir von unserem historischen Standpunkte aus behaupten, daß es für die innere Befestigung des Christenthums bei den Germanen weit mehr auf die Begründung der äußeren kirchlichen Autorität, als auf ein näheres Eingehen und Anschließen an die nationale Eigenthümlichkeit ankam.

Sehen wir zunächst die römische Mission bei den Angelsachsen. — Der von Papst Gregor mit derselben beauftragte Abt Augustin langte im Jahre 597 mit zahlreicher geistlicher Begleitung und Dolmetschern aus Frankreich an der Küste von Kent an und ließ sogleich dem König Ethelbert von Kent die heilbringende Botschaft von Rom ankündigen. Bei der ersten persönlichen Zusammenkunft mit dem Könige zogen diesem die Glaubensboten mit dem Bilde des Erlösers und einem silbernen Kreuz, Litaneien singend, entgegen. Ethelbert hatte bereits durch seine fränkische Gemahlin Bertha, welche auch einen Bischof aus Frankreich mitgebracht, von Christus gehört. Er gewährte den römischen Missionaren die Freiheit zu predigen und das Volk zu bekehren, nebst Wohnung und Unterhalt in

seiner Residenz Canterbury (Dorovernis), wo noch aus der Römerzeit eine St. Martinskirche vorhanden war. Bald erfolgte die Bekehrung des Königs selbst mit einer großen Zahl seiner Unterthanen.¹³⁾ Papst Gregor schreibt von 10,000 Angeln, welche schon im ersten Jahre der Mission am Weihnachtsfest die Taufe empfangen hätten.¹⁴⁾

Die Anweisungen und Belehrungen, die er selbst im Fortgang der Mission dem Augustin und seinen Gehilfen ertheilte, geben Zeugniß von dem großen und freien Sinn, womit Gregor in dem Bekehrungswerk die Hauptsache von dem Unwesentlichen und bloß Äußerlichen zu unterscheiden wußte. Auf die Frage des Augustin, wie er sich zu den abweichenden Gebräuchen der römischen und gallicanischen Kirche, namentlich bei der Messfeier zu verhalten habe? antwortet der Papst: „Wähle, was dir in jeder Kirche am meisten Gott wohlgefällig, fromm und recht erscheint, und lege es zusammen in die Gewohnheit der neuen Kirche der Angeln nieder.“¹⁵⁾ Er wollte selbst nicht, daß man den herkömmlichen Gebräuchen des heidnischen Cultus überall mit Schroffheit entgegentrete, sondern anknüpfen solle man daran, und sie zu christlicher Bedeutung hinüberführen. Die Göztempel seien nicht zu zerstören, schrieb er, sondern durch geweihtes Wasser gereinigt in Gotteshäuser umzuwandeln, damit das Volk den Irrthum im Herzen ablegend sich an den gewohnten Stätten zur Anbetung des wahren Gottes einfinde. Zum Ersatz für die heidnischen Opferfeste möge das Volk an gewissen Feiertagen der Kirche sich wie sonst bei den Gotteshäusern Laubhütten bauen und Thiere schlachten, Gott loben und danken für die Speise. „Dem es ist unmöglich, den rohen Seelen Alles auf einmal zu nehmen, und auch wer einen höchsten Punkt zu erreichen strebt, steigt nur stufen- und schrittweise, nicht im Sprunge hinan.“¹⁶⁾

Für den weiteren Fortgang der römischen Mission zur Ausbreitung des Christenthums über das Siebenreich der angelsächsischen Staaten kam sehr viel auf die Verständigung und Einigung mit der älteren britischen Kirche an, welche noch

aus der Römerzeit her bei den celtischen Nachkommen im Westen Britanniens und in Irland fortbestand und seit dem sechsten Jahrhundert besonders auch in Schottland durch die Wirksamkeit des h. Columba einen neuen Aufschwung christlichen Lebens genommen hatte. Die Pflege des Christenthums war in der britischen Kirche vornehmlich den Klöstern anvertraut, welche zugleich die Mittelpunkte für die Kirchenregierung und die Pflanzschulen für die Ausbreitung des Christenthums bildeten.¹⁷⁾ Die sonstigen Abweichungen der britischen Gebräuche von der römischen Tradition schienen nur unwesentlicher Art zu sein, und hätten, wenn sie wirklich nichts weiter als die Bestimmung der Zeit der Osterfeier und den Schnitt der Tonsur der Geistlichen, wie Beda angibt, betrafen, in Befolgung von Papst Gregors Grundsätzen, nur wenig Beachtung verdient. Allein es lag doch noch etwas Anderes und Wesentlicheres im Hintergrund. Was die Einigung am meisten erschwerte, war ohne Zweifel die Unabhängigkeit der britischen Kirche.

Dies zeigte sich sofort bei den ersten Verhandlungen Augustins mit den britischen Geistlichen von Wales an der Grenze von Westsachsen. Ein frommer Eremit hatte den letzteren den Rath mit auf den Weg gegeben, daß sie dem Augustin folgen sollten, wenn er ein Mann Gottes sei: ob er dies sei, ob er wirklich nur Christi Joch trage und Andern bringen wolle, würden sie daran erkennen, wenn er sich sanftmüthig und demüthig von Herzen beweiße. Als jedoch Augustin bei ihrer Ankunft sich nicht von seinem Sitze erhob, dann die Annahme des römischen Ritus zur Bedingung der Einigung machte, vermißten sie bei ihm jenes himmlische Kennzeichen und waren entschlossen, sich nicht seiner geistlichen Herrschaft zu unterwerfen.¹⁸⁾ Alle späteren Bemühungen, auch nicht die Ermahnung des Papstes in einem Schreiben an die Schotten, daß sie im äußersten Winkel der Erde sich doch nicht für weiser halten möchten, als alle alten und neuen Kirchen der ganzen Welt, konnten sie doch nicht von ihrer Meinung abbringen.¹⁹⁾

Aber auch bei den Angelsachsen fand das römische Chri-

stenthum, welches die Nachfolger Augustinus auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Canterbury lehrten, nur langsamem Eingang. Und es geschah sogar, daß die römische Mission durch den Eifer und den Erfolg der schottischen, welche bis zur Mitte des siebenten Jahrhunderts in Northumberland und den benachbarten angelsächsischen Staaten vordrang, bei weitem überflügelt wurde.²⁰⁾ Es mußte hier endlich zwischen den wetteifernden Kirchen zu einer Entscheidung kommen. König Oswy von Northumberland berief deshalb im Jahre 664 die beiderseitigen Geistlichen zu einer Synode, um ihren Streit auszumachen. Abt Wilfrid, in Rom und Frankreich gebildet, führte das Wort für die römische Kirche, Bischof Colman für die Schotten. Beide kämpften mit gleichen Waffen, so lange sich jeder nur auf die Tradition seiner Kirche berief. Als aber Wilfrid dem heiligen Columba, als dem Gründer der schottischen Kirche die Autorität des Apostelfürsten entgegenhielt, zu dem der Herr gesagt: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; — da brach König Oswy die Verhandlung mit den Worten ab: „Und ich will dem Pförtner des Himmels nicht widersprechen, damit nicht, wenn ich einst dort Einlaß begehre, Niemand da sei, der mir aufschließe.“ Und alle Anwesenden hohen und niederen Standes schenkten ihm Beifall.²¹⁾

Der Entscheidungsgrund lautet naiv genug; nichtsdestoweniger bezeichnet er den Punkt, auf den es für das Bedürfniß der Christenheit in damaliger Zeit hauptsächlich ankam. Denn wenn der König bei Eröffnung der Verhandlung sagte: es müßten die, welche Gott gemeinsam dienen, auch einerlei Regel des christlichen Lebens befolgen; so hatte für die Aufstellung einer derartigen äußeren Vorschrift die römische Kirche den Vorzug ihrer apostolischen Gründung und sonst schon überall anerkannten Autorität, und sie gewann damit den Sieg selbst über eine Kirche, der sie nicht, wie der arianischen, Irrthum im Glauben vorwerfen konnte.

Seitdem wichen die schottischen Geistlichen aus England

zurück. Wilfrid, Roms Fürsprecher, wurde Bischof von York. Auf Ansuchen der beiden Könige von Kent und Northumberland ernannte der Papst den gelehrten griechischen Mönch Theodoros aus Tarsus zum Erzbischof von Canterbury, dem er noch den römischen Abt Hadrian zur Begleitung mitgab. Beide brachten, um mit dem Mönch und Geschichtschreiber Beda zu reden, die rechte Weise christlichen Lebens und außerdem Ströme griechischer und römischer Gelehrsamkeit in die englische Kirche. Doch hatte Bischof Wilfrid von York bei seinem Eifer für die römische Kirchenordnung noch die heftigsten Kämpfe und die wechselvollsten Schicksale zu bestehen, und erst etwa um die Zeit seines Todes zu Anfang des achten Jahrhunderts konnte die römische Mission in England als vollendet gelten. Die dort gegründete Kirche erkannte fortdauernd in Gregor dem Großen ihren eigentlichen Apostel. „Denn wir“, sagt um dieselbe Zeit ihr schon genannter Geschichtschreiber, „wir sind das Siegel seines Apostelamts im Herrn.“^{2 2)}

Von England aus wurde das Christenthum nach Deutschland gebracht, und zwar zuerst von britischen, nachher von angelsächsisch römischen Missionaren, deren beider Wettstreit wieder auf ein und demselben Missionsgebiet zusammentraf.

Gehen wir bis auf die Zeit der römischen Herrschaft zurück, so waren in Germanien die kirchlichen Ordnungen des späteren Kaiserreichs ebensoweit wie die militärischen Grenzen desselben an Donau und Rhein vorgerückt. Auch haben sich Ueberreste davon in den Wohnsitzen der Alemannen und Baiern bis auf die spätere Bekehrung dieser Völker erhalten.^{2 3)} Als im sechsten Jahrhundert die fränkische Oberherrschaft sich über dieselben Gebiete verbreitete, war auch für das Evangelium der Zugang dorthin aufs neue geöffnet. Doch ging die Mission nicht zuerst und vorzugsweise von der fränkischen Kirche aus, sondern von der britischen.

Gerade um dieselbe Zeit, als Gregor der Große seine Missionare nach England aussandte, kamen die ersten Glaubensboten Columban und Gallus aus Irland zu den Alemannen.

Ihr Missionswerk bestand in Klosterstiftungen mitten in der Wildniß des Waldgebirgs, womit sie, die Einrichtung ihrer Mutterkirche nachbildend, gleichsam die festen Plätze für die künftige Eroberung neuer Kirchengebiete anlegten. Columban, der mit zwölf Gefährten von dem Kloster Bangor ausgezogen, gründete zuerst in den Vogesen, burgundischen Gebiets, drei Klöster nach strenger Benedictiner Ordensregel, verweilte dann mehrere Jahre bei den Alemannen am Bodensee, wo Gallus zurückblieb, als sein Meister sich nach Italien wandte. Das Kloster, welchem St. Gallus den Namen gegeben, und dessen Gründung in das Jahr 613 oder 614 fällt, ist die älteste Stiftung in der Reihe derjenigen, welche die Einführung des Christenthums in das germanische Deutschland bezeichnen. — Zu Luxeuil, einem jener Klöster der Vogesen, hatte Columban den Abt Eustasius zurückgelassen. Dieser wird als der erste Glaubensbote bei den Baiern genannt: wir müssen ihn gleichfalls zu den britischen Missionaren zählen. Ebenso den Apostel von Thüringen, den Schotten Kilian, der zu Ende des siebenten Jahrhunderts in der Gegend von Würzburg predigte und dafelbst den Märtyrertod fand.

Auf die britische Mission folgt sodann die fränkische. Zumeist um Baiern haben sich im Laufe des siebenten und zu Anfang des achten Jahrhunderts fränkische Geistliche verdient gemacht. Emmeran, Bischof von Poitiers, pflanzte den Christenglauben in Regensburg, so wie in dem herzoglichen Hause von Baiern ein; Rupert, Bischof von Worms, dem fränkischen Königsgeschlecht verwandt, gründete die Kirche zu Salzburg, bekehrte, im Lande umherziehend, predigend und taufend, das Volk. Corbinian, ein Cellenheiliger aus Chartres, den seine mehrmaligen Pilgerfahrten nach Rom im zweiten oder dritten Jahrzehnd des achten Jahrhunderts hierher führten, errichtete den bischöflichen Sitz zu Freisingen. — Durch diese fränkischen Glaubensboten wurde die bairische Kirche sogleich in nähere Beziehung zu dem apostolischen Stuhl gebracht. Herzog Theodor von Baiern begab sich im Jahre 716 selbst nach Rom,

um sein Gebet an den Gräbern der heiligen Apostel zu verrichten und veranlaßte bei Papst Gregor II. eine römische Gesandtschaft, deren Instruction uns überliefert ist, um die bairische Kirche zu ordnen.²⁴⁾

So war mit der Befehring der deutschen Völker schon ein bedeutender Anfang gemacht, das Heidenthum bei einem Theil derselben zurückgedrängt und der erste Grund für die christliche Kirche gelegt, auf dem Bonifacius in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts weiter fortbauen konnte. — Denn erst die angelsächsische Mission vollendete das Befehringswerk bei den Deutschen.

Zuvörderst erwählte sich diese ein fast noch ganz unangebautes Feld zur eigenen Bearbeitung. Sie wandte sich den Friesen zu, wo ihr die fränkischen Waffen den Weg bereiteten. Unmittelbar nach dem Siege Pippins von Heristall über den Friesenfürsten Radbod begab sich im Jahre 690 Willibrord aus Northumberland mit elf Gefährten, welche so wie ihn der heilige Egbert in Irland für die Heidenmission begeistert hatte, dorthin. Doch ehe er das Werk selbst begann, eilte er nach Rom, um den Segen des Papstes und Reliquien für die Kirchenstiftung zu empfangen. Denn wie die Kirche von England selbst erst vor kurzem sich dem apostolischen Stuhl und den römischen Kirchenfügungen unterworfen hatte, so stützte sich nun auch ihre Mission auf die Autorität und die Sendung des Papstes.²⁵⁾ Nicht minder nahm sich Pippin, der das Reich der Merovinger unter dem Titel des Frankenherzogs beherrschte, dieser Mission nachdrücklich an. Wie wichtig und unentbehrlich aber auch ihm die päpstliche Sanction für sie erschien, beweist, daß er selbst den Willibrord zum andern Male nach Rom sandte, um dort als Erzbischof der Friesen ordinirt zu werden. Mit der bischöflichen Weihe erhielt dieser zugleich den römischen Namen Clemens, gleich als ob auch der Name ihn als Angehörigen der römischen Kirche kennzeichnen sollte. Seine erfolgreiche Wirksamkeit in Friesland, die ihn auf kühnen Streifzügen bis nach Helgoland (Fositesland) und zu den Dänen

(vielleicht den Nordfriesen) jenseits der Eider führte, wurde durch Pippins Ableben und den darauf folgenden Krieg unterbrochen und konnte erst nach dem Tode des dem Christenthum widerstrebenden Friesenfürsten (719) unter dem Schutze Carl Martells wieder aufgenommen werden. Willibrord gründete das Bisthum Utrecht und hatte die Bekehrung des ganzen südlichen Theils des Landes vollendet, als er nach funfzigjähriger Wirkksamkeit im Jahre 739 zu dem Herrn, dessen Namen er verkündigt, abgerufen wurde.

In Friesland wählte auch Winfrid, aus dem englischen Westsachsen herstammend, den wir mehr unter dem ihm von der römischen Kirche beigelegten Namen Bonifacius kennen, zuerst sein Arbeitsfeld.

Winfrid hatte in seiner Heimath eine streng klösterliche Erziehung und Bildung nach der Benedictiner Regel empfangen. Sein Streben ging frühzeitig, wie sein Biograph Willibald sagt, mehr in die Fremde, als es bei den Stätten seines Geburtslandes verweilte.²⁶) Er war entschlossen sich ganz der Heidenmission zu widmen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Friesland, wo er unter den schon erwähnten ungünstigen Umständen nach Pippins Tode eintraf, begab er sich im Jahre 718 gen Rom, um, gleich wie vor ihm Willibrord, erst noch die Vollmacht des apostolischen Bischofs für den Missionsberuf einzuholen. Es war Papst Gregor II., der ihm hier zuerst die Richtung nach Deutschland gab, indem er ihm den Auftrag ertheilte: „die rohen Völker Germaniens zu besuchen, um zu erfahren, wie der alte Biograph sich ausdrückt, ob die noch unangebauten Felder der Herzen, mit der evangelischen Pflugschar geackert, den Samen der Predigt aufnehmen wollten.“ Nur erst zwei Jahre zuvor hatte der Herzog Theodo von Baiern, wie erwähnt worden, die Aufmerksamkeit des Papstes dorthin gelenkt. — Winfrid durchreiste Baiern und Thüringen, nicht ohne gute Frucht seiner Predigt besonders im letzteren Lande zurückzulassen, kehrte sodann aber nach Friesland zurück, wo er mehrere Jahre mit Willibrord zusammengewirkte. Erst

als ihn dieser durch Uebertragung eines Bisthums daselbst fesseln wollte, gedachte er wieder des vom Papste erhaltenen Auftrags und wandte sich nach Hessen. Seine Predigt war im Oberlahngau, wo er ebenso wie in Thüringen Spuren des Christenthums mit Götzendienst vermischt fand, mit reichem Erfolg gesegnet; er durchzog das Hessenland bis an die Grenze der Sachsen. Auf die Kunde von solchen Erfolgen rief ihn der Papst abermals nach Rom. Dort im Jahre 723 (Nov. 30) empfing Winfrid, ebenso wie der Friesenapostel, die Bischofsweihe und den römischen Namen, nachdem er zuvor das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt und sich dem heiligen Petrus und seinem Vicar auf die Einheit und Tradition der katholischen Kirche verpflichtet hatte.²⁷⁾

Nach seiner Rückkehr in Deutschland vollendete Bonifacius im Laufe von vierzehn Jahren die Bekehrung der Hessen und Thüringer, richtete sodann nach Empfang des erzbischöflichen Palliums und nach einem dritten Aufenthalt in Rom (738 bis 739) die noch wenig geordnete Kirche in Baiern ein, wie ihm ausdrücklich aufgegeben war, gemäß der katholischen und apostolischen Tradition des römischen Stuhls. Die anderen bei den erst neu bekehrten Volksstämmen gegründeten Bisthümer, welche Bonifacius durchweg mit angelsächsischen Geistlichen besetzte, wurden unter dem ihm selbst zugetheilten Erzbisthum von Mainz mit denen am Rhein zusammengefaßt.²⁸⁾ — Als päpstlicher Legat bewirkte er ferner, nach dem Tode Carl Martells (741 Oct.) unter der Autorität von dessen Söhnen Pippin und Carlmann, eine durchgreifende Reform in der tief gesunkenen fränkischen Kirche, wobei er nicht bloß den päpstlichen Anordnungen gesetzliche Geltung verschaffte, sondern auch schon eine bedeutende Anzahl fränkischer Bischöfe zu einer förmlichen Unterwürfigkeitserklärung unter den apostolischen Stuhl bewog.²⁹⁾ Und die von Bonifacius zuerst eingeleitete kirchliche Verbindung mit dem Primat des römischen Bischofs wurde noch mehr befestigt durch die Thronrevolution, welche Pippin im Einverständnis mit Papst Zacharias (752) unternahm, um sich

als König der Franken an die Stelle der Merovinger zu setzen.

Beide, der Papst und der Frankenkönig, tauschten ihre Dienste gegen einander aus, um ihre geistliche und weltliche Herrschaft gegenseitig zu stützen. Der Bund mit Rom, welchen schon Chlodwig, der Gründer der merovingischen Dynastie durch seinen Eintritt in die katholische Kirche in Aussicht gestellt hatte, wurde durch den Stifter des carolingischen Reichs zur vollendeten Thatfache. — Bonifacius hat hierbei, was man auch sagen mag, die Hände nicht im Spiel gehabt. Er sah sich vielmehr, wie seine demüthigen Briefe an Zacharias und Pippin um dieselbe Zeit deutlich beweisen, von diesen auf die Seite geschoben³⁰⁾, und folgte endlich noch im hohen Alter seinem innern Herzenszuge zur friesischen Mission, wobei er sein thätiges Leben im ersehnten Märtyrertum zu Dokkum an der nördlichen Küste des Landes im Jahre 755 beschloß. Im Kloster Julda, das er gestiftet, fanden seine Gebeine die von ihm selbst erwählte Ruhestätte, umgeben, wie er an den Papst schrieb, von den vier Völkern, denen er das Wort Christi gepredigt.³¹⁾

Bonifacius' Wirksamkeit war nach zwei Richtungen hin eben so bedeutend für seine Zeit, als folgenreich für die Zukunft: durch seine Kirchenstiftung in Deutschland und durch die von ihm eingeleitete Kirchenreform in Frankreich, welche zugleich der gesammten fränkischen Kirche eine veränderte Stellung zu dem apostolischen Stuhl gab. Wir fassen hier vornehmlich seine Mission in Deutschland auf und fragen uns nach den Mitteln, womit er so außerordentliche Erfolge bewirkte.

Nach der Schilderung des Papstes Gregor II., welche die Berichte von Bonifacius selbst noch näher bestätigen, waren die deutschen Völker öftlich vom Rhein theils dem Götzendienste unter dem Schein des Christenthums ergeben, theils hatten sie noch gar keine Kenntniß von dem wahren Gott.³²⁾ Es war hier vor Allem erst durch Lehre und Predigt die christliche Erkenntniß zu erwecken. Einige hierauf bezügliche Rathschläge

welche uns mitten in die Sache hinein versetzen, finden sich in einem Briefe des Bischofs Daniel von Winchester, eines geistlichen Lehrers und Freundes von Bonifacius: Er möge sich nicht auf die Widerlegung der Genealogie der falschen Götter einlassen, sondern hieraus nur den Beweis entnehmen, daß sie wie Menschen geboren seien und einen Anfang genommen hätten. Wer aber hat vor ihnen die Welt regiert? Von wem und woher ist der erste Gott geboren? Ob die Götter noch fortfahren sich zu vermehren? Wer unter den Vielen der Mächtigere sei? Solches und Anderes solle er ohne Hohn und Spott bescheiden und mit Milde vortragen und sodann mit dem heidnischen Aberglauben bisweilen die christliche Lehre in Vergleich bringen. Und noch ein anderes, an sich weniger triftiges Argument, welches Daniel empfiehlt, konnte des Eindrucks nicht verfehlen, nämlich die Berufung auf die große Zahl der Christen oder die Autorität der gesammten christlichen Welt, wie er sich ausdrückt, womit verglichen nur noch eine geringe Minderheit von Heiden in dem alten Aberglauben verharre.^{3 3)}

Man hat diese Rathschläge unpraktisch finden wollen. Allein die angelsächsischen Geistlichen des achten Jahrhunderts waren mit der Mission bei den Germanen vertraut genug, um nur aus der Fülle eigener Erfahrung Rath zu schöpfen. Allerdings ging Bonifacius dem Heidenthum der Deutschen noch auf andre unmittelbare Weise zu Leibe. Gleichwie St. Gallus die Gözenbilder in Bregenz zertrümmerte, wie der heilige Willibrord bei demselben Versuch auf der Insel Walcheren beinahe das Leben einbüßte, so fiel auch Bonifacius umerstrockenen Muths die heilige Wodanseiche zu Geismar. Doch die christliche Belehrung war hier wie dort vorausgegangen und hatte die Ueberzeugung der Gemüther schon halb für sich gewonnen, als nun mit der sinnlichen Vernichtung des Idols der Aberglaube vollends wie ein Nebel und Blendwerk vor den Augen des Volks zerfloß.

Und die Macht der äußeren sinnlichen Eindrücke auf die rohen Gemüther wurde auch für die andere Seite der Befeh-

rung gewiß nicht ohne Erfolg benutzt. Welch anscheinend geringfügige Mittel Bonifacius hierbei nicht verschmähte, beweist unter Anderem sein Verlangen, daß man ihm aus England die Briefe des Apostels Petrus in Goldschrift schicken solle, um sie, wie er schreibt, bei der Predigt für die Verehrung der fleischlich Gesinnten zu gebrauchen.^{3 4)} — Die äußerlich imponirende Erscheinung ist schon im Allgemeinen als charakteristisch für die römische Mission hervorgehoben worden; die Bischofswürde erhöhte das Ansehen des Missionars, zumal, wenn sie sich mit einer zahlreichen Begleitung von Geistlichen verschiedener Grade, mit dem kirchlichen Pomp von Reliquien und sonstigen Abzeichen des katholischen Cultus umgab, so wie uns Bonifacius' Aufzug besonders auf seiner letzten Missionsreise nach Friesland geschildert wird.^{3 5)} Eben deshalb war auch die Weihe und Vollmacht des Papstes, welche Bonifacius, gleichwie vor ihm Willibrord in Rom einholte, von so großer Wichtigkeit, weil sie die Mission durch das Ansehen des geistlichen Oberhauptes der Kirche unterstützte und wie eine feierliche Gesandtschaft von diesem an die germanischen Völker erscheinen ließ. Zugleich verschaffte die päpstliche Empfehlung dem Apostel der Deutschen zuerst einen Schutzbrief des Frankenfürsten Carl Martell an alle Bischöfe, Herzöge, Grafen und andere Beamten des Reichs. Und wie wenig Bonifacius die weltliche Unterstützung für die Abschaffung des Heidenthums und die Einführung der christlichen Ordnung unterschätzte, ist aus einem seiner Briefe an den schon genannten Bischof Daniel ersichtlich, worin er offen gesteht, daß er ohne Schutz des Frankenfürsten weder das Volk leiten, Priester und Diaconen, Mönche und Nonnen vertheidigen, noch auch, ohne seinen Auftrag und sein gefürchtetes Ansehen, den Götzendienst in Germanien abstellen könne.^{3 6)}

Endlich müssen wir aber auch die persönliche Begabung des Missionars, seine begeisterte Hingebung für den himmlischen Beruf und seine bis ans Ende nie ermüdende Thatkraft hoch in Anschlag bringen. In den zahlreichen Briefen, die er mit

den geistlichen Freunden seiner Heimath wechselte, worin er bald um ihre äußere Unterstützung und Fürbitte nachsucht, bald seinerseits wieder den vielen Bedrängten, besonders Frauen, die sich an ihn wandten, geistlichen Trost und Rath ertheilt, wird Niemand, der sie mit Unbefangenheit liest, weder seinen tief religiösen Sinn verkennen, der mit Verachtung aller weltlichen Dinge ungetheilt nur auf das ewige Heil gerichtet war, noch seine echt christliche Demuth, verbunden mit dem vollen und drückenden Bewußtsein von der Größe seiner Aufgabe und seiner Verantwortlichkeit.³⁷⁾

Dagegen hat man wohl oft und noch neuerdings den Vorwurf der Intoleranz und des hierarchischen Wesens gegen den Apostel der Deutschen erhoben. Nicht eigentlich das Christenthum, sondern das römische Kirchenthum habe er nach Deutschland gebracht und damit die nationale Entwicklung der Kirche unterbrochen oder von Anfang an unmöglich gemacht. Ohne hier im Einzelnen untersuchen zu wollen, inwiefern dieser Vorwurf den Bonifacius persönlich oder vielmehr das Kirchensystem seiner Zeit trifft, würden wir ihn doch überhaupt nur dann für begründet halten, wenn die Anschauungsweise oder die Wünsche des 19. Jahrhunderts auf die Zustände und Bedürfnisse des achten Anwendung finden könnten. Man muß aber eine jede Zeit zunächst nach ihrem eigenen Maße und Bedürfniß messen, wenn man sie richtig und gerecht beurtheilen will.

Die christliche Religion hatte keinen Halt in den rohen Gemüthern der der Abgötterei nur eben entrissenen Völker, wenn sie nicht durch die Autorität und die unerschütterliche Ordnung der katholischen Kirche getragen wurde. Ihre Lehre war ohne solche Stütze und Leitung der Vermistaltung durch den tiefgewurzelten Aberglauben des Heidenthums preisgegeben, ihrer Sitte fehlte das allein wirksame Mittel der Einführung und Einschärfung durch die geistliche Zucht. Wohin die sich selbst überlassene nationale Entwicklung des Christenthums unter solchen Umständen führen konnte, das zeigte am besten die bis zur Unkenntlichkeit ausgewachsene Gestalt, worin Bonifacius es

zum Theil dort vorfand, wo es vorher nur von den britischen Missionaren verkündigt worden. Das zeigt nicht minder der zerrüttete Zustand der selbst schon länger auf der katholischen Ordnung begründeten fränkischen Kirche, als sie, unter Carl Martells kriegerischer Regierung, welche den Bischöfen die Kriegswaffen in die Hand gab, Bisthümer und Abteien an die rohesten Laien überantwortete, eben diese kirchenrechtliche Ordnung mit jeder Selbständigkeit verloren hatte. Will man sich dagegen auf die britische Kirche als ein Vorbild berufen, welche aus der Entartung, worin sie noch im sechsten Jahrhundert der Briten Gildas geschildert hat, nicht bloß die Reinheit der Lehre rettete, sondern unmittelbar darauf in Leben und That die edelsten Früchte christlichen Sinnes großzog: so haben wir doch gesehen, daß auch sie, eben wegen ihrer mangelhaften äußeren Gestalt, dem Bedürfniß der Zeit nicht genügte und daß sie selbst in England, wo sie schon ein größeres Missionsgebiet als die römische Kirche beherrschte, doch wieder dem höheren Ansehen und dem festeren hierarischen Zusammenhang von dieser weichen mußte. — Denn das Christenthum mußte erst wieder geboren werden in den Herzen der Völker, mußte ihr inneres eigenes Gesetz geworden sein, ehe es als nationales aufblühen, ehe es die kirchliche Verfassung mit dem ganzen Gerüste der Priesterherrschaft wieder abwerfen konnte, worin es ihnen als äußeres Gesetz auferlegt worden.

Doch nicht bloß in solcher Form des geistlichen Gebots und der priesterlichen Autorität wurde die Lehre des Heils den deutschen Völkern eingepflanzt: in dem entsetzlichen und ihrer Natur widersprechendsten Gewande einer blutigen Vorschrift kam sie endlich noch zu den Sachsen. Hier ging die gewinnende christliche Predigt nicht dem Schwerte der Franken voran; denn die angelsächsischen Missionare büßten den Versuch mit dem Leben,^{3 8)} — sondern sie folgte ihm unmittelbar nach auf der Spur der Vernichtung und auf den Wegen des Schreckens.

Denn die Sachsen, unberührt von fremder Cultur, in ihren Wohnsitzen auf freier germanischer Erde zu beiden Seiten der

Weser und Elbe, hielten fest an der väterlichen Sitte, deren Reinheit und Keuschheit Bonifacius noch ebenso ihren christlichen Nachkommen in England zum nachahmungswerthen Beispiel vorhält, ³⁹⁾ wie sie vor Jahrhunderten der christliche Priester Salvian von Marseille und vor andern Jahrhunderten der Römer Tacitus hoch gerühmt hatten. Und als unveräußerlicher Bestandtheil dieser Sitte galt ihnen auch der überlieferte Cultus an den geheiligten Stätten, wo sie ihre Opferfeste zu feiern und die Gottheit, nach Tacitus Ausdruck, in innerer Verehrung anzuschauen gewohnt waren. Dagegen galt ihnen Christenthum und Frankenherrschaft für gleichbedeutend, und ihr todesmuthiger Kampf für die nationale Unabhängigkeit wurde zugleich für die heidnischen Götter geführt.

Denn auch Carl der Große verstand den Eroberungskrieg, schon als er ihn begann, nicht anders, als daß er die Sachsen zugleich seiner Herrschaft und der christlichen Kirche unterwerfen wollte. Er führte im Gefolge seines Heeres eine ganze Schaar von Priestern und Geistlichen mit sich, um, wie ein nahestehender Zeuge mit einer Mönchsanschuld, die der Satyre fast gleichkommt, ansagt, ihnen das sanfte und leichte Joch Christi zu bringen. ⁴⁰⁾ Der wahrheitsstreue Geschichtschreiber Einhard aber berichtet, daß Carl entschlossen war, den Krieg gegen das hartnäckige und treulose Volk so lange fortzusetzen, bis es entweder dem Christenthum unterworfen oder ganz vertilgt wäre. Und es geschah beides zusammen.

Nachdem das entsetzliche Vertilgungswerk mit Feuer und Schwert bis zum J. 785 fortgesetzt war, gab der unerbittliche Sieger auf dem Reichstage zu Paderborn seine in Blut geschriebenen Gesetze. Nicht bloß wer dem Könige untreu ist, oder sich mit den Feinden der Christen verbündet, soll es mit dem Leben büßen; sondern auch wer die Taufe verweigert und Heide bleiben will, wer nach heidnischer Sitte die Todten verbrennt, ja wer nur die Fasten in der Ofterzeit bricht und Fleisch isst, soll des Todes sterben. Und den Kirchen und Priestern soll der Zehnte gehören, nicht bloß von dem Zins und den

Strafgeldern, die an den König fallen, sondern von aller Habe und jeglichem Erwerbe soll ihn jeder Stand, die Edlen und die Freien wie die Unfreien entrichten. ⁴¹⁾

Das war nicht das saufte Joch Christi! Es war aber auch nicht das Christenthum, wie es die katholische Kirche verstand. Wir haben dafür das Zeugniß Meinins, des geistlichen Freundes und Rathgebers Karls des Großen. Das sei keine rechte Taufe, schrieb er, die unterschiedslos und mit Zwang an den Massen vollführt werde, der nicht die christliche Belehrung vorangehe. Hätte man den Sachsen mit ebenso viel Eifer die leichte Last Christi gepredigt, als man von ihnen die Zehnten einfordere und die geringsten Vergehen mit den schwersten Strafen belege, so würden sie wahrscheinlich das Sacrament der Taufe nicht verabscheuen. Besser sei es, schrieb er an Carl, den Zehnten verlieren, als den Glauben verderben. ⁴²⁾

Und auch Carl blieb der Einsicht des besseren Weges nicht verschlossen. Unter den Bischöfen, die er nach Sachsen berief, um die Kirche nun erst innerlich und wahrhaft durch Unterricht und Predigt zu begründen, waren vor allen zwei um die Verkündigung des Evangeliums hochverdiente Männer, der Angelsachse Willehad und der Friesse Lindger, beide in der Schule Meinins zu York ausgebildet und beide würdige Nachfolger des Willibrord und Bonifacius in der friesischen Mission, welche sie mit ebenso kühnem Gottvertrauen als glücklichem Erfolge über die nördlichen Küstenstriche von Friesland bis zur Ems hin anführten. Dann aber predigte Willehad zuerst bei den Sachsen an der untern Weser, noch bevor das Volk mit den Waffen völlig bezwungen war, rettete in dem Aufstande Widukinds durch die Flucht über See kaum das Leben und kehrte endlich als Bischof von Bremen wieder dorthin zurück. Lindger aber vereinigte die von ihm bekehrten friesischen Gaue an der Ems mit dem von Carl ihm überwiesenen Bisthum zu Münster. ⁴³⁾

Und das Christenthum blieb den Sachsen nicht lange ein nur aufgezwungener Glaube, es ging in Fleisch und Blut ihrer

nationalen Sinnesweise über. Dies beweist am besten die aus nur wenig späterer Zeit uns erhaltene sächsische Bearbeitung der evangelischen Geschichte, auf welche eine alte nicht unglaubwürdige Notiz bezogen wird, nach welcher Kaiser Ludwig der Fromme einem berühmten Sänger dieses Volks die Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments in die deutsche Sprache befohlen haben soll. Die wenigen eigenen Zuthaten, welche der Verfasser des Heliand der schlichten Erzählung der Evangelien in Einkleidung und Ausführung hinzugefügt hat, gewähren einen anziehenden Einblick in die Art und Weise der volksthümlichen Aneignung. Nicht in der Knechtsgestalt war der Sohn Gottes und Heiland der Menschen dem Volke verständlich, sondern gleichwie er von den Propheten des Alten Testaments als der Herrscher über das Volk Israel angekündigt ist, wie er im Hebräerbrief der „Führer des Heils“ und im lutherischen Deutsch der „Herzog der Seligkeit“ heißt (C. 2 V. 10): so erscheint er in der altfösischen Uebersetzung als ein Volksheros aus königlichem Geschlecht, dem die Jünger als seine Dienstmänner zur Seite stehen; und dies Verhältniß findet sich näher erläutert in einem Zusatz zu den Worten des Apostels Thomas: „Lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben, welcher also lautet: „denn das ist des Gefolgsmanns Preis, daß er mit seinem Herrn fest zusammen stehe, sterbe ihm zu Ehren; thnn wir Alle so, folgen wir ihm auf seiner Fahrt, lassen wir unser Leben dagegen nichts gelten; nur dann, wenn wir im Mannervolk mit ihm sterben, mit unserm Herrn, bleibt uns Ehre nachher, gute Nachrede bei den Volksgenossen.“⁴⁴)

Wir erkennen hierin deutlich dasselbe Band persönlicher Hingebung, Aufopferung und Treue, welches schon Tacitus sieben Jahrhunderte früher in der Sitte der Gefolgschaft bei den Germanen geschildert hat: „Ein zahlreiches und tapfres Gefolge, berichtet er, dient den Fürsten im Frieden zur Auszeichnung, im Kriege zum Schutz; im Wassenkampf findet ein Wettstreit der Tapferkeit unter ihnen statt, und für ehrlos wird Zeitlebens der Dienstmann geachtet, der in der Schlacht den

gefallenen Gefolgsherrn überlebt: ihn zu vertheidigen, ja selbst die eigenen Großthaten seinem Ruhme anzurechnen gilt für die höchste Eidespflicht.“⁴⁵) — Dieses eigenthümliche aus uralter Zeit überlieferte Verhältniß der Gefolgschaft hat also der sächsische Bearbeiter der evangelischen Geschichte mit tiefem Sinn auf Christus und die Gemeinde übertragen, um die sittliche Idee des Christenthums zur gegenwärtig lebendigen Anschauung zu bringen. Müßten wir nicht sagen, daß ein Volk, in dessen sittlicher Natur schon von der ursprünglichen Anlage her sich so tief begründete Anknüpfungspunkte fanden, für die Aufnahme des Christenthums wie vorherbestimmt erscheine? —

Wir sind bei dem Ende unseres Ueberblicks über einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten angelangt. Wir haben gesehen, wie die christliche Lehre zuerst in der unvollkommenen und selbst noch dem heidnischen Gottesbewußtsein angenäherten Form des arianischen Dogma durch Ulfilas und die gothischen Missionen im vierten Jahrhundert zu den germanischen Eroberern des römischen Westreichs gebracht wurde; sodann, wie sie sich durch die Glaubensverschiedenheit und den nationalen Gegensatz der Römer und Germanen in den neugegründeten Reichen hindurcharbeitete, bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts der Arianismus immer mehr verschwand, die katholische und römische Kirche überall die Oberhand gewann. Diese richtete weiter ihre Mission zu den Angelsachsen, und traf dort mit der altbritischen Kirche zusammen, welche nicht die Lehre, sondern nur der Ritus und die äußere Verfassung von ihr trennte. Aber auch hier drang das Bedürfniß kirchlicher Einheit durch und verschaffte dem römischen Katholicismus in England den Sieg. Beide Kirchen begegneten sich abermals auf der Mission in Deutschland, welche von celtischen Briten begonnen, von germanischen Angelsachsen als Sendboten der römischen Kirche vollendet wurde.

Man wird, wie sehr man sich sträube, in diesem Gang der Dinge eine innere Nothwendigkeit anerkennen müssen, welche beweist, daß das Christenthum sowohl bei den rein germanischen

wie bei den romanischen Völkern die äußere Autorität und Einheit der römisch katholischen Kirche auf die Dauer nicht entbehren konnte. Diese war in der That weniger nothwendig für die erste Einführung, als für die innere Befestigung der christlichen Religion und christlichen Sitte.

Wir haben endlich noch den Anfang einer inneren Aneignung des Christenthums und merkwürdig genug gerade bei demjenigen Volksstamme gefunden, der seiner Aufnahme am hartnäckigsten widerstrebt hatte. In der Art der Ergreifung bewährte sich bei ihm dieselbe Energie wie zuvor in der äußeren Feindschaft. — Und gehen wir noch eine Reihe von Jahrhunderten weiter, so gelangen wir zuletzt bis zu jener gereifteren Entwicklungsstufe christlicher Erkenntniß, wo aus demselben Volksstamm unser Kirchenreformer hervorging, der von dem Christenthum das fremdartige Gewand, worin es den Deutschen von Bonifacius gebracht worden, wieder abgestreift und das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit, in seiner ganzen Wahrheit und Tiefe den deutschen und germanischen Völkern aufgedeckt hat.

Anmerkungen.

1) (S. 5). H. J. Maßmann, Auslegung des Evangelii Johannis in gothischer Sprache. 1834. S. 90—118. G. Waiz, Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. 1840. W. Krafft, Die Kirchengeschichte der germanischen Völker. Band 1. Abth. 1. 1854.

2) (S. 5). Jornandes s. Jordanis, De rebus Geticis. Muratori Script. T. I. p. 204. Sic quoque Vesegothae a Valente Imperatore Ariani potius quam Christiani effecti. De caetero tam *Ostrogothis* quam *Gepidis parentibus suis*, per affectionis gratiam evangelizantes, hujus perfidiae culturam edocentes, *omnem ubique linguae hujus nationem* ad culturam hujus sectae invitavere.

Hinsichtlich der Ausbreitung des arianischen Christenthums durch die Westgothen bei den andern germanischen Völkern sind wir fast nur auf dieses allgemeine Zeugniß des Jornandes beschränkt. Der Zeitpunkt ihrer Bekehrung läßt sich ebenfalls nur ungefähr aus den Angaben gleichzeitiger Schriftsteller entnehmen.

Der Priester Salvian von Marseille, der seine acht Bücher über die göttliche Weltregierung um 439 schrieb, unterscheidet Heiden und Keger unter den Barbaren (De Gubern. Dei L. IV: Barbari aut pagani sunt, aut haeretici) und nennt als Heiden, außer den Hunnen und den gleichfalls nicht germanischen Alanen, noch die Sachsen, Franken, Gepiden; als keherische Christen aber ganz allgemein Vandalen und Gothen (Lib. V. zu Anfang): doch wirft er den rechtgläubigen Römern seiner Zeit vor, daß sie von den keherischen Germanen nicht bloß durch Reinheit der Sitten, sondern auch durch wahre Frömmigkeit und aufrichtige Gottesfurcht bei weitem übertroffen würden.

Nach dem unabweislichen Zeugniß des Geschichtschreibers Orosius (Histor. Lib. VII. c. 32), der die Begebenheiten bis 416 als Zeitgenosse berichtet, hatten die Burgunden bald nach ihrer Niederlassung in Gallien das Christenthum, und zwar das katholische angenommen: Omnes Christiani modo facti, catholica fide, nostrisque Clericis, quibus obedirent, receptis. Doch kann diese Bekehrung, wenn sie wirklich in solchem Umfange Statt gefunden hat, nur sehr oberflächlich gewesen sein; denn das Volk erscheint späterhin als durchweg arianisch. Noch K. Gundobald († 516) wagte deshalb nicht, sich öffentlich zum katholischen Glauben zu bekennen, obwohl

der Bischof Avitus von Vienne ihn von der Wahrheit desselben überzeugt hatte. (Gregorii Turon. Hist. Franc. II. c. 34; cf. Aviti Epistolae no. 1. in Sirmondi Opera T. II, wo Avitus an den König schreibt: Ne — suspendamini a professione cum iam dudum in confessione teneamini.) — Man leitet den Arianismus der Burgunden gewöhnlich von ihrem jüngeren Königshause ab, welches um die Mitte des 5ten Jahrhunderts zur Regierung kam und nach Gregor von Tours (L. II. c. 28.) von westgothischer Abstammung war. Unzweifelhaft ist er erst aus dem benachbarten westgothischen Reich bei ihnen eingeführt worden.

Ebenso bei den Sueben in Spanien. Nach der glaubwürdigen Chronik des gleichzeitigen spanischen Bischofs Idatius war noch der Suebenkönig Rechila Heide, sein Sohn Rechiarus aber, der im J. 448 zur Regierung kam, katholischer Christ. (Lat. Script. Chronica ed. Roncallius. II. p. 33.) Die Bekehrung des Volks zum Arianismus fand nach demselben Schriftsteller im J. 464 unter K. Nemismund auf Anstiften eines Galliers Namens Njar aus dem westgothischen Gebiet Statt. (De Gallicana Gothorum habitazione hoc pestiferum inimici hominis virus advectum. L. c. p. 50.)

Wenige Jahre nach der Mitte des 5ten Jahrhunderts trat der h. Severin an der mittleren Donau auf. Die germanischen Völker, mit welchen er dort in Verührung kam, werden in der von seinem Schüler Eugipius verfaßten Lebensbeschreibung allgemein als *hostes haeretici* bezeichnet. (Pez, Script. Rerum Austriac. T. I, p. 64 sq. c. 5). Daß namentlich der Rugierkönig Blacithus und das ganze Königshaus schon dem arianischen Christenthum ergeben waren, ist aus mehreren Stellen der Biographie ersichtlich. Wärest du mit mir im katholischen Glauben verbunden, sagt der Heilige zu dem Könige, der, von den benachbarten Ostgothen bedrängt, ihn um Rath fragte, so hättest du mich vielmehr um das ewige Leben befragt! Doch ertheilte er ihm den gewünschten Rath. Die böse Gisa, des Königs Schwiegertochter, hielt er von dem frevelhaften Beginnen ab, katholische Christen einer neuen (arianischen) Taufe zu unterwerfen (c. 6 u. 8).

Aus diesen sicheren Zeugnissen ergibt sich die Aufstellung im Text, daß bis zur Mitte des 5ten Jahrhunderts alle dort genannten germanischen Völkerschaften bereits dem Christenthum zugethan waren.

3) (S. 6) S. hierüber besonders die gründliche Ausführung bei Krafft a. a. O. S. 240—326. Eine neue vollständige Ausgabe aller vorhandenen Bruchstücke der gothischen Bibel des Ulfilas mit griechischer und lateinischer Version von H. F. Maßmann ist so eben erschienen. Stuttgart. 1855.

4) (S. 7) S. den lateinischen Text bei Waig a. a. O. S. 18. 19; vergl. Krafft S. 335 f., wo noch gezeigt wird, daß Ulfilas in seiner Lehre vom Sohne Gottes der zuerst von Eunomius aufgestellten Modification des Arianismus gefolgt ist.

5) (S. 8) H. Rückert (Culturgeschichte des deutschen Volks. 1853. Th. 1. S. 221) will den Grund „der inneren Zugänglichkeit der deutschen Heiden für den Arianismus“ hauptsächlich in einer „unbewußten Reaction derselben gegen die römische Herrschaft“ finden. Allein dieser Grund kann

wohl das Festhalten am Arianismus in der folgenden Zeit erklären, wobei jedoch jene Reaction schon sehr bewußt war, nicht aber schon bei der ersten Einführung desselben, selbst unbewußt, bestimmend gewesen sein, als noch die römische Kirche im Orient ganz vorherrschend arianisch war. Ich folge im Ganzen der Auffassung von Krafft a. a. O. S. 334 ff., ohne jedoch die vermeintlichen Analogien der nordischen und germanischen Mythologie mit der Trinitätslehre annehmen zu wollen.

6) (S. 8) Vergl. über das Connubium zwischen Germanen und Römern Gaupp, die germanischen Ansiedlungen und Landtheilungen, 1844. S. 206 ff. Selbst bei den Ostgothen in Italien, wo doch K. Theodorich die Gleichstellung und die Vereinigung der Gothen mit den Römern zur Grundlage seines ganzen Staatssystems machte, waren die gemischten Ehen selten. S. Sartorius, über die Regierung der Ostgothen in Italien. 1811. S. 258.

7) (S. 9) S. meine Gesch. der italienischen Städteverfassung Bd. II. im Anhang S. 309 ff.

8) (S. 10) Gregorius Turon. Hist. Franc. II. c. 29. 31.

9) (S. 10) Dies ergibt sich deutlich aus der Stelle des Beglückwünschungs-Schreibens des Bischof Avitus an K. Chlodwig (Epist. 41 in Sirmond Opera T. II): *Vestrae subtilitatis acrimoniam quoruncunque schismatum sectatores sententiis suis — Christiani nominis visi sunt obumbratione velare. — Dum vobis eligitis, omnibus judicatis, vestra fides nostra victoria est.*

10) (S. 11) Anastasii II Ep. ap. Mansi Concil. ampliss. Collectio T. VIII p. 193.

11) (S. 11) S. meine Geschichte der italien. Städteverfassung Bd. I. S. 171 und 371.

12) (S. 12) Sehr charakteristisch für den religiösen Standpunkt der Arianer in der späteren Zeit ist die Unterhaltung des Bischofs Gregor von Tours mit dem westgothischen Gesandten Agila. (Hist. Franc. V. c. 44.) Gregor sucht den Arianer durch Schriftstellen von der Trinitätslehre zu überzeugen, und als ihm dies nicht gelingt, führt er als letztes Argument das Gottesgericht an, welches durch den plötzlichen Tod über Arius ergangen sei. Agila erwidert: Gregor möge nicht übel von seinem Glauben reden; sie, die Arianer, thäten das nicht und verargten es Niemand, wenn er dies oder jenes glaube. „Darum sagen wir in gemeiner Rede: Wenn man zwischen den Altären der Heiden und der Kirche Gottes hindurchgeht, so schadet es nicht, beide zugleich zu verehren.“ — Der Indifferentismus des Arianers, dem die Toleranz so leicht wurde, kann nicht besser geschildert werden; er verdiente die derbe Abfertigung, welche ihm Gregor zu Theil werden ließ.

13) (S. 14) Beda, Hist. Eccl. Gentis Anglorum L. I. c. 25. 26.

14) (S. 14) Gregorii M. Epist. L. VIII. 30: — in solemnitate autem Dominicae nativitatis, quae hac prima Indictione transacta est. Die erste Indiction fällt in das Jahr 597—598 1. Sept.

15) (S. 14) Beda I. c. e. 27. Secunda interrogatio.

16) (S. 14) S. Gregors Schreiben an den Abt Mellitus bei Beda I. c. e. 30.

17) (S. 15) Das Kloster Bangor in Wales, von welchem Columban und Gallus zu Ende des 6ten Jahrhunderts ausgingen, hatte nach Beda (II. 2.) sieben Abtheilungen, deren jede 300 Mönche zählte, die von ihrer Hände Arbeit lebten. Besonders reich an Klöstern war Irland, welches die Insel der Heiligen hieß. Dort gründete auch der h. Columba im 6ten Jahrhundert ein Kloster, ehe er nach Schottland ging; er zuerst verkündigte den Hochschotten (Picten) das Evangelium, denn in Niederschottland war es schon früher von dem britischen Bischof Ninias eingeführt. Der Mittelpunkt für die schottische Kirche wurde das von Columba auf der Hebriden-Insel Hy (Zona), welche von ihm den Namen Columbas-Insel (S. Colm Kill) erhielt, gestiftete Kloster; den Aeltesten dieses Klosters, Columbas Nachfolgern, waren alle Bischöfe des Landes untergeben. Ein Zögling desselben war auch Bischof Aidan, der unter K. Oswald die Bekehrung von Northumberland ausführte und auf der Insel Lindisfarne (jetzt noch Holy Iseland genannt) seinen klösterlichen Bischofsitz errichtete. (Beda III. c. 3 u. 4.)

18) (S. 15) Beda II. c. 2. Die britischen Geistlichen stellten folgende Betrachtung an: Quia si modo nobis assurgere noluit, quanto magis, si ei subdi coeperimus, jam nos pro nihilo contemnet.

19) (S. 15) Ib. II. c. 19.

20) (S. 16) Der schon christliche K. Oswald von Northumberland (635—642) wandte sich an die Schotten wegen eines Bischofs, um sein Volk zu bekehren. Sie sandten ihm den frommen und milden Bischof Aidan, der eifrig in der Predigt, wie im Gebet und Fasten, das Land zu Fuß durchwanderte und den Armen mittheilte, was er hatte, und dem auch Beda die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er, wiewohl er in der Zeit der Osterfeier geirrt, doch den rechten Glauben gehabt, und was mehr sagen will, daß sein Leben, geschmückt mit jeder christlichen Tugend, mit seiner Lehre in Uebereinstimmung gewesen sei. (Lib. III. c. 5 u. 17.) — Von Northumberland aus verbreitete sich die schottische Mission über die angrenzenden und zum Theil abhängigen Staaten Mittel-Angeln, Ostsachsen und Mercien, wo überall schottische Bischöfe eingesetzt wurden (ib. c. 21—24). Die römische Kirche hatte dagegen ihren ursprünglichen Bischofsitz zu York gleich anfangs wieder verloren und gewann durch eine neue Mission des Papstes Honorius nur noch Westsachsen. (III. 7.)

21) (S. 16). Beda III. c. 25.

22) (S. 17). Ib. II. c. 1. Beda erzählt Wilfrids Leben im Zusammenhang bei dem Todesjahr 709 (L. V. c. 19), verschweigt aber die eigentlichen Streitpunkte und Ursachen seiner zweimaligen Verbannung. Auf seiner ersten Flucht kam Wilfrid (677) zu den Friesen, wo er schon mehrere Tausende getauft haben soll; doch war dieser erste Erfolg nur ganz vorübergehend. Dagegen war es dem Wilfrid beschieden, noch den

letzten heidnischen Volkstamm in England in Südsachsen und Insel Wight zu bekehren (681).

23) (S. 17) Vergl. hier wie im Folgenden die gründlichen und kritischen Forschungen in Rettbergs Kirchengeschichte Deutschlands Bd. 1 u. 2. 1846—48.

24) (S. 19) Der Besuch des Baiernherzogs in Rom wird in Anast. Vita Gregorii II (Murat. III. 1. p. 154) unter den merkwürdigen Ereignissen aufgeführt: *Eo itaque tempore Teudo, Dux gentis Bajoariorum ad Apostoli B. Petri limina primus de gente eadem occurrit orationis voto.* Und noch Paulus Diaconus (L. VI. c. 44) hielt diese Nachricht für wichtig genug, um sie in seine Langobardengeschichte aufzunehmen. — In der Instruction des Papstes (Capitulare Gregorii papae datum Martiniano Episcopo etc. euntibus in Bajoariam: Hartzheim Concil. German. I. p. 35) ist besonders bemerkenswerth die verständige Liberalität in der Speisevorschrift: es solle nichts für unrein gehalten werden, außer was den Götzen geopfert ist, nach der Lehre des Apostels (c. 7); verglichen mit den späteren sehr scrupulösen, dem Bonifacius ertheilten Anweisungen des P. Zacharias, der nicht bloß Pferdefleisch, welches den Göttern geopfert wurde, sondern auch Biber, Hasen u. a. den Christen zu essen verbot. — Uebrigens ist wohl die päpstliche Gesandtschaft nach Baiern nicht zur Ausführung gekommen (vergl. Rettberg II. S. 212), und ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die nur zwei Jahre spätere Sendung des Winfrid nach Germanien im Auftrage desselben Papstes hierin die nächste Veranlassung fand.

25) (S. 19) Ueber Willibrords Leben gibt ohne Zweifel Beda als Zeitgenosse die zuverlässigsten Nachrichten (Hist. Eccl. V. 10. 11). In der späteren Bearbeitung der Vita S. Willibrordi von Alcuin (Opera ed. Froben T. II. p. 183 sq.) sind offenbar ungenau die beiden Reisen nach Rom nur in eine, zur Bischofsweihe, zusammengezogen.

26) (S. 20) Vita S. Bonifacii auctore Willibaldo presb. in Pertz Monum. Script. II. p. 333 sq. Epistolae S. Bonifacii ed. J. A. Giles. 1844. Rettberg a. a. O. Bd. 1. S. 330—419.

27) (S. 21) Nach Willibalds Erzählung (Vita c. 20. 21.) legte Bonifacius ein schriftliches Glaubensbekenntniß ab und empfing vom Papste, außer mündlicher Belehrung, noch eine Sammlung des römischen Kirchenrechts, um sich danach bei der einzuführenden Kirchenordnung zu richten. — Die Eidesformel, welche er unterschrieb, enthielt im Wesentlichen dasselbe, was die Bischöfe der römischen Kirchenprovinz dem Papste gelobten, nur mit Wegfall der Bestimmung, welche sich auf das oströmische Reich und den Kaiser bezog, dessen Autorität der Papst noch dem Namen nach anerkannte. Hiernach gelobte Bonifacius dem h. Petrus und seinem Vicar: — *omnem fidem et puritatem sanctae fidei catholicae exhibere et in unitate ejusdem fidei — persistere: sedann atque concursum tibi (S. Petro) et utilitatibus Ecclesiae tuae, cui a Domino Deo potestas ligandi solvendique data et praedicto Vicario tuo atque successoribus ejus per omnia exhibere;* endlich mit den Widersachern der römischen Kirche und

ihrer Institute keine Gemeinschaft zu pflegen, vielmehr dem apostolischen Bischof von ihren Bestrebungen Anzeige zu machen. (S. die beiden Formeln in Hoffmanni Nova Scriptorum ac Monum. Collectio T. II p. 109). — Gewiß hätte kein angelsächsischer Geistlicher Anstand genommen, diese Formel zu unterschreiben, und nur mit Unrecht ist daraus dem Bonifacius ein besonderer Vorwurf gemacht worden.

28) (S. 21) Nur als päpstlicher Legat führte Bonifacius die Aufsicht über die gesammte deutsche Kirche, in seinem Erzbisthum von Mainz aber wurden nach dem Bestätigungsschreiben des P. Zacharias vom J. 748 (Ep. 72 ed. Giles, 83 ed. Würdtwein) die folgenden Diöcesen untergeordnet: habens sub se has civitates, id est, Tungris, Coloniam, Wormatiam, Spiratiam et Trectis (Utrecht) et omnes Germaniae gentes, quas tua Fraternitas per suam praedicationem Christi lumen cognoscere fecit, d. i. die von Bonifacius begründeten neuen Bisthümer, in Hessen Buraburg, in Thüringen Erfurt, in Ostfranken Würzburg, im Nordgau Eichstädt; nicht aber die alemannischen und bairischen. Das Bisthum Erfurt kam nicht zur Ausführung; in den drei anderen hatte Bonifacius schon im J. 741 angelsächsische Geistliche als Bischöfe eingesetzt.

29) (S. 21) S. den Brief des Bonifacius an Cuthbert (Ep. 63 G. 73 W.), worin er über die fränkische Kirchenreform berichtet: Decrevimus autem in nostro Synodali conventu et confessi sumus fidem catholicam et unitatem et subjectionem Romanae Ecclesiae sine tenus vitae nostrae velle servare sancto Petro et vicario ejus velle subjici. Es war im Wesentlichen dieselbe Erklärung, welche Bonifacius bei seiner Bischofsweihe abgegeben hatte. Die einzelnen Bischöfe finden sich genannt in dem Besetzungsschreiben des P. Zacharias, Ep. 68 G. 78 W.

30) (S. 22) Daß Bonifacius keinen Antheil an der Thronrevolution Pippins genommen, vielmehr wahrscheinlich dem Papste von jeder Mitwirkung abgerathen hat, ist von Rettberg Bd. 1. S. 380 f. zur Genüge bewiesen worden. Die Briefe, auf welche ich mich beziehe, sind Ep. 75 u. 80 ed. Giles, (86 u. 91 ed. Würdtwein).

31) (S. 22) Ep. 75 G. 86 W.

32) (S. 22) Ep. S. Bonif. 6. Von den heidnischen Gebräuchen ist in den Briefen des Bonifacius wie in den Concilien-Acten der Zeit häufig die Rede; bemerkenswerth ist aber besonders die sonderbare Vermischung von Heidenthum und Christenthum z. B. bei Priestern, welche die Taufe verrichteten und daneben dem Wodan opferten und Osterfleisch aßen. Ep. 25. Auch die Bischöfe von Baiern und Alemannien werden vom P. Gregor III. ermahnt, sowohl die heidnischen Gebräuche, als auch die Lehre der brittischen Sendboten und der falschen Priester abzuthun. Ep. 45.

33) (S. 23) Ep. S. Bonif. 14.

34) (S. 24) Ibid. 19.

35) (S. 24) Vita S. Bonifacii auct. Willib. §. 36. 37. Hier freilich wurde der pomphaste Aufzug dem Bonifacius und seinen Begleitern verderblich, da er die Habsucht der Barbaren reizte, welche in den mit

Reliquien und Büchern gefüllten Kasten Gold und Silber zu finden gleten. Auch bei anderen Gelegenheiten erwähnt Willibald zahlreiche Begle des Bonifacius: §. 16. et Franciam deinde fratribus secum commetibus ingressus est; §. 20. clientumque confestim stipatus caterva fratrum circumseptus agmine.

36) (S. 24) Epist. 12.

37) (S. 25) Als einzelne Belege will ich hier nur den Brief Ribhard, Ep. 4, und den an Cuthbert, Ep. 63 G. (73 W.) anführen.

38) (S. 26) S. die Belegende von dem schwarzen und dem weißen Wald bei Beda V. 10.

39) (S. 27) S. Bonif. Epist. 62 ed. G. (72 ed. W.)

40) (S. 27) Eigilis Vita S. Sturmi c. 22. Pertz. Script. II. p. 376

41) (S. 28) Capitulare Paderbrunn. a. 785. Pertz Monum. II. p. 48 sq.

42) (S. 28) Alcuini Epistolae no. 28. 31. 37. 72. 80. in Alcuin Opera ed. Froben T. I.

43) (S. 28) Cf. Anskarii Vita S. Willehadi episc. Bremensis Pertz Script. II. p. 378—390. Altfridi Vita S. Liudgeri episc. Miminigardfordensis. Ib. p. 403—419.

44) (S. 29) Wilmar, deutsche Alterthümer im Heliand. Schulprogramm von 1845 S. 57. Eine neue Ausgabe des Heliand ist so eben erschienen: Dr. Röne, Heliand, Urschrift u. Uebers. u. s. w. Münster, 1855.

45) (S. 30) Taciti Germania c. 13. 14.



Bei Wilhelm Schulke erschienen nachstehende, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins früher gehaltene Vorträge:

- Abeken, H., Der Gottesdienst der alten Kirche. 7½ Sgr.
— — Das religiöse Leben im Islam. 9 Sgr.
Erdmann, Dr., Die Reformation und ihre Märtyrer in Italien. 15 Sgr.
Goeschel, R. F., Mittheilungen aus der göttlichen Comödi. 7½ Sgr.
— — Die Sage von Parcival und vom Graf. 9 Sgr.
— — Das Gedächtniß der Gerechten bleibt in Segen. Zum Andenken an Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen. 10 Sgr.
Hengstenberg, Dr., Der Prophet Jesaias. 5 Sgr.
Hirsch, Dr. S., Prof., Erinnerungen an den großen Churfürsten und an seine Gemahlin Louise von Dranien. 10 Sgr.
— — Das Handwerk und die Zünfte in der christlichen Gesellschaft.
Hoffmann, Dr. Wilh., Die Epochen der Kirchengeschichte Indiens. 4 Sgr.
— — Die göttliche Stufenordnung im Alten Testament. 7½ Sgr.
— — Die christliche Literatur als Werkzeug der Mission unter den Heiden. 5 Sgr.
Kramer, Dr., A. H. Francke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi. 5 Sgr.
Liebetrut, Dr. Fr., Jerusalem, seine Vorzeit, Gegenwart u. Zukunft. 7½ Sgr.
Müller, Der Pelagianismus. 3 Sgr.
Nißsch, Dr. R. J., Die Wirkung des Evangelischen Christenthums auf culturlose Völker. 4 Sgr.
— — Ueber die kirchengeschichtliche Bedeutung der Brüdergemeine. 4 Sgr.
v. Quast, Ferd., Ueber Schloßkapellen. 6 Sgr.
Ritter, Carl, Ein Blick auf Palästina u. seine christl. Bevölkerung. 7½ Sgr.
Sander, Dr., Johann Hus der Märtyrer.
Schede, C. H., Geh. Reg.-Rath, Ueber die Gesangsnoth in der evangelischen Kirche. 6 Sgr.
Siegel, Buenos-Abres und die dortige deutsche Evangel. Gemeinde. 3 Sgr.
Schmieder, Ueber das Buch der Weisheit. 4 Sgr.
— — Petrus Walbus und Franz von Assisi. 4 Sgr.
Schnaase, Carl, Ueber das Verhältniß der Kunst zum Christenthume und besonders zur Evangelischen Kirche. 6 Sgr.
Schultzeiß, Die Bewohner der Ost-Küste Süd-Afrika's. 4 Sgr.
Stahl, F. J. Dr., Geh. Justizrath und Prof. der Rechte, Was ist die Revolution? Dritte Auflage. 4 Sgr.
— — Der Protestantismus als politisches Princip. Vierte Aufl. 15 Sgr.
— — Die katholischen Widerlegungen. Eine Begleitungsschrift zur 4. Aufl. meiner Vorträge über den Protestantismus als polit. Princip. 10 Sgr.
— — Ueber christliche Toleranz. 5 Sgr.
Thilo, W., Udámilia Elisabeth, Gräfin von Schwarzb.-Rudolstadt. 10 Sgr.
Tholuck, Dr. A., Das Heidenthum nach der heiligen Schrift. 4 Sgr.
Wiese, Dr. L., Bildung u. Christenthum, eine histor. Betrachtung. 6 Sgr.
— — Ueber die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit. 5 Sgr.
Witte, Karl, Engadin. 6 Sgr.
Wuttke, Dr., China's religiöse, sittliche u. gesellschaftliche Zustände. 5 Sgr.

Im Jahre 1856.

Abeken, H., Das Aegyptische Museum in Berlin. 10 Sgr.

3017 24 812

BR Hegel, Carl
854 Ueber die Einführung des
H45 Christenthums bei den Germanen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

